

Eisenschmelzöfen im Forst Stühe, Gem. Dötlingen, Lkr. Oldenburg

Der Novembersturm des Jahres 1972 war der unmittelbare Anlaß für die Untersuchung einer vorgeschichtlichen Eisenverhüttungsanlage im Staatlichen Forst Stühe. Schon seit einigen Jahren war durch die Geländetätigkeit von Herrn Vosgerau bekannt, daß im Stühe mit einer Verhüttungsanlage zu rechnen sei. Durch die Vernichtung des Waldbestandes im Bereich dieser Anlage ergab sich die Möglichkeit einer kleinen Untersuchung, die allerdings im Jahr 1973 nicht abgeschlossen werden konnte. Insgesamt konnten zwei Flächen von je 35 und 10 qm untersucht werden. Im größeren Schnitt sind insgesamt 32 Ofenstellen freigelegt worden, davon sind wahrscheinlich 16 als Ausheizherde anzusprechen. Elf Schlackenklötze deuten mit Sicherheit auf Schmelzöfen hin. Innerhalb der Fläche konnten ferner sieben Arbeitsgruben beobachtet werden. Im kleineren Schnitt fanden sich zwei Ofenstellen und ein Schlackenklötz, während eine große Arbeitsgrube mit reichlich Holzkohle möglicherweise als Meiler gedeutet werden kann. Eine zeitliche Einstufung dieser Anlage ist bislang noch schwierig, da die Holzkohle noch nicht datiert werden konnte. Der Bestand an archäologisch datierbarem Material beschränkt sich auf wenige Scherbenprofile, die auf eine Existenz der Anlage in den letzten Jahrhunderten vor oder in den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. hinweisen.

Raseneisenerz steht im nahegelegenen Welsetal in einer Mächtigkeit von 50 bis 60 cm reichlich an.

Heino-Gerd Steffens

Die Fortführung der Ausgrabung von Burganlagen auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe) im Jahre 1973

Mit 1 Abbildung und 1 Tafel

Nachdem in drei Grabungskampagnen von etwa je sechs Wochen die südliche Hälfte der 1970 in Angriff genommenen Grabungsfläche 1972 bis zum gewachsenen Boden ausgegraben wurde¹, konnte im Sommer des Jahres 1973 die nördliche Grabungshälfte von noch 10×10 m Ausdehnung weiter ausgegraben werden. Die Gesamtgrabungsfläche von 10×20 m war 1970 auf 0,80 m Tiefe gebracht worden² und wurde nun im Jahre 1973 auf 1,80 m vertieft. Der verhältnismäßig geringe Fortschritt der Grabung im Vergleich zur Südhälfte erklärt sich aus den unterschiedlichen Schicht- und Fundverhältnissen. Während im Südteil in der Hauptsache fundarme Sandschichten des „unterirdischen“ Walles angetroffen wurden, mußten im Nordteil Schutt- und

¹ B. Wachter, Eine slawische Wallanlage – Die Grabung auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe) im Jahre 1972. Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 42, 1973, 300–305.

² B. Wachter, Bohrung und Grabung auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe) 1970. Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 40, 1971, 302 ff., Abb. 1.

Mörtellagen, Fundamentsteinreihen und fundreiche Schichten bewältigt werden. Zum anderen war zur besseren Sicherung der Grabungsfläche nach Abschluß der Grabung 1972 die Gesamtfläche mit Hilfe einer Planierraupe zugeschoben worden und mußte 1973 zunächst auf die alte Grabungstiefe gebracht werden. Im Gegensatz zur Südhälfte wurden diesmal erst ab 1,20 m Tiefe an den Längsseiten Rampen von nur 1 m Breite stehengelassen, so daß die auszugrabenden Flächen größer wurden als 1970/71.

Den überwiegenden Teil der Ausgrabungszeit nahm die Freilegung spät- und hochmittelalterlicher Baureste und Fundamentschichten des 15.–12. Jahrhunderts in Anspruch. Erst ab 1,60 m traten im Südostteil der Grabungsfläche spätslawische Siedlungsschichten zutage. Da zu erwarten ist, daß die mittelalterlichen Baufundamente kaum tiefer als 1,80 m reichen, kann der Versuch unternommen werden, alle Ergebnisse der drei Grabungen (E. Sprockhoff 1960, B. Wachter 1965/66 und ab 1970) in diesem Punkt zusammenzufassen und die Reste von Gebäuden in allen drei Flächen aus etwa 0,80 bis maximal 1,80 m Tiefe zu koordinieren (Abb. 1).

Alle bisher freigelegten Hausfundamente sind Nord-Süd oder Ost-West orientiert; sie richten sich also nicht nach dem heutigen Verlauf der Abbruchkanten des Weinbergplateaus. Daß die jetzige Form des Plateaus nicht die gleiche war wie zur Zeit der mittelalterlichen Bebauung, ergibt sich zwingend aus dem Verlauf der Burgmauer, deren Fundamentgraben schon E. Sprockhoff beschrieb³ und dessen weiterer Verlauf durch die Bohrungen und die Grabung von 1970 verfolgt werden konnte. Etwa von der Mitte der Südkante der Grabung von 1970 und damit des Weinberges zielt das Mauerfundament auf die Südwest-Ecke der Grabungsfläche von 1965/66, ohne daß es dort nachgewiesen werden konnte. Der Teil der Weinbergfläche jenseits bzw. südwestlich der Burgmauer könnte den Bohrprofilen nach später aufgeschüttet worden sein⁴, während die südöstliche Bergflanke starker Erosion unterlag und mit ihr die Burgmauer und Wallanlagen in ihrem östlichen Verlauf abgetragen wurde.

Ein klarer Hausgrundriß von 6×10 m in Ost-West-Richtung (W 61–73, N 11–18) zeichnete sich in der Probegrabung von 1965/66 ab⁵. Von der Süd-Ost-Ecke dieses Hauses läßt sich eine Steinreihe nach Süden bis in die Sprockhoffsche Grabung verfolgen. In ihrer Fluchtlinie liegt eine Ziegelstein- und Feldsteinreihe (W 52–54, N 6–8) der Grabung 1970/73, doch klafft dazwischen eine zu große Lücke ohne Baureste, um daraus eine Hauswand rekonstruieren zu können.

³ E. Sprockhoff, Der „unterirdische“ Ringwall auf dem Weinberg von Hitzacker, Kr. Lüchow-Dannenberg. Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachs. 3, 1966, 213, Abb. 3, 1 a.

⁴ Vgl. B. Wachter, Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 40, 1971, 304, Abb. 1.

⁵ B. Wachter, Bericht über die Probegrabung auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe) in den Jahren 1965/66. Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Niedersachsen 7, 1972, 249, Abb. 5.

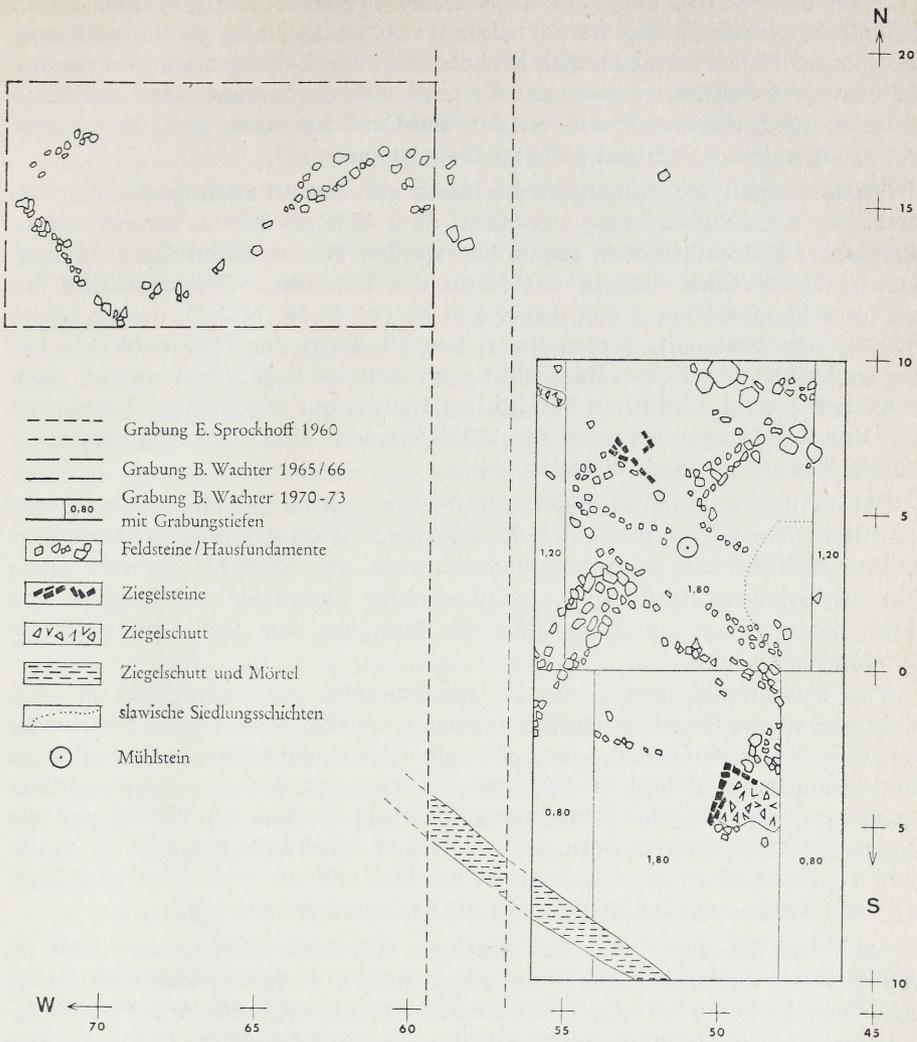


Abb. 1
 Hitzacker (Elbe), Kr. Lüchow-Dannenberg
 Weinberg, Grabungsplan

In der Mitte der dritten Grabungsfläche liegen die Reste eines Hauses ähnlicher Größe (W 47–56, S 5–N 4) wie das zuerst beschriebene, nur nord-südlich ausgerichtet. Am besten erhalten ist die Nordwand mit mächtigen Fundamentsteinen in doppelter Lage. Das Hausinnere war mit einer festen Lehmtenne versehen. Der Südteil zeichnet sich weniger klar ab, da der Brand, dem dieses Haus zum Opfer fiel, hier die stärksten Zerstörungen verursachte. In der Nord-Ost-Ecke dieses Hauses fand sich der schon früher genannte silberne Inschriftenring⁶, und an der Süd-Ost-Ecke erhob sich über einem Feldsteinfundament ein fest gefügter Ziegelsteinsockel⁷.

Im Nordostteil der Grabungsfläche lassen sich ähnlich mächtige Fundamentsteine in Nord-Süd-Richtung erkennen, doch können diesen vorerst andere freigelegte Steinreihen nicht zugeordnet werden. Nur zwischen den genannten Hausresten zeichnet sich in der Mitte der nördlichen Grabungshälfte ein weiteres kleineres Haus von 3 m Breite ab (W 48–56, N 3–8), dessen Länge nicht genau bestimmt werden kann. Deshalb kann der 1970 entdeckte unfertige Mühlstein⁸ diesem Haus nicht ohne weiteres zugeordnet werden. Doch setzt sich die im nördlichen Bereich des Hauses gut ausgeprägte Lehmtenne mit Unterbrechungen bis unter den Mühlstein fort. Eine klare Abgrenzung im Süden läßt sich dennoch nicht feststellen.

Die in den mittelalterlichen Schichten geborgenen Funde ergänzen und erweitern den bisher bekannten Fundbestand. Während 1970 in jeder Ausgrabungsschicht eine Münze gefunden wurde, gab es 1973 nur noch einen Nachzügler dieser Gattung: eine Silbermünze Christians v. Dänemark von 1676, die erst lange nach Aufgabe der Burg auf dem Weinberg verlorengegangen sein muß.

Von den Bronzegegenständen sei ein Scharnier mit Lederresten genannt, das von einem Schmuckkästchen stammen könnte. Neben dem Hausfundament in der Nord-Ost-Ecke fand sich ein Glasscheibenstück und im Bereich des Gebäudes im Südteil ein Schlüssel. Zu erwähnen wären noch schon früher gefundene, den Burgcharakter unterstreichende Stücke: ein Würfel und ein Sporn mit kegelförmigen Dorn, der aus dem 13. Jahrhundert stammt. An Horn- und Knochengeräten seien Kammreste erwähnt und ein Spinnwirtel (Taf. 28, 1) und ein Webkamm (Taf. 28, 2), beide mit Kreispunktverzierung.

Zahlreiche Knochen- und Geweihstücke mit Bearbeitungsspuren oder im halbfertigen Zustand können die schon früher, aufgrund ähnlicher Funde geäußerte Meinung bestätigen, daß Knochen- und Horngeräte in der Weinbergburg selbst hergestellt wurden. Ein weiteres Schlaglicht auf das hier ausgeübte Handwerk kann ein Fund aus der zuletzt ausgegrabenen Schicht in 1,80 m Tiefe werfen, der im Bereich der spätslawischen Siedlungsschichten geborgen wurde: ein kleines Goldblechstück von 0,4 mm Stärke und 4,7×13,9 mm Größe. Es weist sowohl Bearbeitungsspuren an den Kanten und auf der Oberfläche in Form von Kratz- und Schnittpuren auf, als auch Bläschen auf einer Seite,

⁶ B. Wachter, *Nachr. aus Niedersachs. Urgesch.* 40, 1971, 306.

⁷ B. Wachter, *Nachr. aus Niedersachs. Urgesch.* 41, 1972, 228.

die auf einen Schmelzvorgang hindeuten. Auch die viereckige Form mit einer eckigen Ausbuchtung an einer Längsseite spricht für ein verlorengegangenes Werkstück.

Die mittelalterliche Keramik entspricht im wesentlichen dem bekannten Bild. Jedoch gibt es einige für den Weinberg neuartige Stücke und Veränderungen im Anteil der Keramikgruppen untereinander; so eine größere Anzahl an Pingsdorfer Keramik und besondere Formen glasierter Keramik und Tülpelkannen, deren genauere Darstellung später erfolgen soll.

Slawische Siedlungsschichten traten erst ab 1,60 m Tiefe im südöstlichen Teil der Grabungsfläche in Form eines noch nicht klar erkennbar werdenden Grubenhauses auf (W 47–50, N 0–5). Im Westteil dieses Hauses lag ein Herd aus geschlagenen Steinen und Wechsellagen von Brand- und Aschenschichten mit Sandlagen. Davor fanden sich dicke Ablagerungen von Fischschuppen.

Slawische Funde – in der Hauptsache Keramik – fanden sich schon in den höheren Schichten und nicht nur auf den Südostteil beschränkt. Denn bei späteren Planierungen fand eine Funddurchmischung in den oberflächennahen Horizonten statt und vor allem bei der Anlage eines Obstgartens, der heute noch auf dem Weinberg zu sehen ist. Bei der Keramik zeigt sich jedoch die Konzentration der Fundstellen auf den Südost-Bereich am deutlichsten, da der Nordwestteil von slawischer Keramik frei bleibt. Neben einigen mittelslawischen Menkendorfer Formen fanden sich die für den Weinberg typischen spätslawischen Keramiktypen, ohne daß Besonderheiten zu vermerken wären.

Erstaunlich war die große Zahl der geborgenen Glasringe. Von den insgesamt 21 Stück wurden allein 1973 14 gefunden. Zu den schon aus den früheren Grabungen (ab 1970) bekannten Schläfenringentypen, die vollständig oder als Reststücke herauskamen, traten 9 weitere hinzu und außerdem 4 farbige Fingerringe (Taf. 28, 3–8), wie sie ähnlich auch in Dannenberg-Amtsgarten entdeckt werden konnten⁸. Unter den Fingerringen des Weinberges befand sich eine hier bisher unbekannte Art: durchsichtig gelb und die Außenseite mit schräg verlaufenden Wulsten verziert, wie bei einer Kordel (Taf. 28, 8). Ebenfalls erstmalig ist der Fund eines dunklen glatten Glasarmringes (Taf. 28, 2).

Die Verteilung der Glasringe in der Grabungsfläche entspricht nicht derjenigen der slawischen Keramik. Die Glasringe finden sich hauptsächlich im mittleren, nordsüdlichen Streifen und sparen nur die nord- und südwestlichen Teilflächen aus. Sie liegen also im Bereich der slawischen Siedlungsschicht und im wesentlichen zwischen den mittelalterlichen Hausgrundrissen. Sollte sich dieser Befund in der Grabung 1974 bestätigen, können daraus chronologische Schlüsse gezogen werden, und auch ein Hinweis auf die Bewohner der Weinbergburg im 12./13. Jahrhundert gewonnen werden.

Die bisher etwa 300 qm große freigelegte Fläche, in der die Ausgrabungen hoch- und spätmittelalterliche Baureste der Innenbebauung der Weinbergburg

⁸ B. Wachter, Stadtkernuntersuchungen in Dannenberg (Elbe). Die Kunde N. F. 20, 1969, 95, Taf. 1 b.

erfassen konnten, gestattete zwar einige Verknüpfungen und bestätigte die Feststellung gleichgerichteter Baufluchtlinien, doch ist sie noch zu klein, um einen vollständigen Einblick in die Bebauung dieses Teils der Burg zu bieten. Noch schwieriger wird die Verknüpfung von Hausgrundrissen der slawischen Bauperiode sein, da ihre Häuser im allgemeinen kleiner sind und sich mit zunehmender Tiefe der Ausgrabung die freigelegten Flächen verkleinern und damit sich weiter voneinander entfernen. Die Sprockhoffsche Grabung fällt dabei wegen zu geringer Ausgrabungstiefe für Kenntnisse über die frühe Innenbebauung vollständig aus – mit Ausnahme des Walles selbst.

In der Verknüpfung der Siedlungsschichten mit denen des Walles wird eine Hauptaufgabe der 1974 fortzuführenden Ausgrabung der nördlichen Hälfte der Gesamtgrabungsfläche liegen. Denn in den tieferen Lagen der südlichen Hälfte nahm der slawische Ringwall einen ständig größer werdenden Teil ein, so daß sich kein deutliches Bild der sich anschließenden Innenbebauung ergeben konnte. Weiterhin bleibt zu hoffen, daß die in den folgenden Grabungen wieder reichlich zutage geförderten Funde die bisherigen Kenntnisse über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der Weinbergburg und ihrer Bewohner ergänzen und klären helfen.

Berndt Wachter

Grabung Dringenburg, Gem. Wiefelstede, Lkr. Ammerland

Mit 1 Tafel

Im Jahre 1970 wurde durch Luftaufnahmen und Testgräben festgestellt, daß die Dringenburg, eine gräflich-oldenburgische Grenzbefestigung des 14. Jahrhunderts, in ihrer Substruktion noch fast völlig unbeschädigt, an der alten friesischen Heerstraße nach Ostfriesland liegt. Da die Möglichkeit gegeben war, die Übergangssphase von dem Pfostenbau zum Schwellen-Ständerbau zu erfassen und auch weitere Aufschlüsse über Bau- und Arbeitstechniken des 14. und 15. Jahrhunderts zu erhalten, wurde hier eine größere Flächengrabung durchgeführt.

Die Burganlage ist zweiteilig. Sie besteht aus Haupt- und Vorburg, die beide durch einen Zwischengraben getrennt werden. Um die Gesamtanlage verläuft ebenfalls ein Graben, der also Haupt- und Vorburg einschließt. Die Fläche der Hauptburg wurde vollständig untersucht, die Flächengröße beträgt 23×23 m. Alle Seiten werden von einem Palisadenzaun eingefast. Nur ein Gebäude stand auf dem Burgplatz, das eine Länge von 12 m und eine Breite von 7 m hatte. Es ist ein einschiffiger Pfostenbau in nord-südlicher Längsrichtung. Die Schmalseiten befanden sich in Ost und West. Der Eingang lag auf der Ostseite. Die südliche Langseite hatte eine Doppelpfostenreihe. Die eingerammten Pfosten besaßen einen quadratischen Querschnitt mit Seitenlängen zwischen 0,15–0,17 m und waren 0,60–1,00 m tief in den Boden gerammt. Da die gesamte Burganlage auf sogenanntem „Sandtorf“ liegt, war die